

Das Europa der Frühen Neuzeit war geradezu ein Laboratorium des politischen und religiösen Pluralismus. In der Forschung wurde bisher vor allem der Prozess der wechselseitigen äußeren Abgrenzung und inneren Homogenisierung der Konfessionskirchen beschrieben, der mit der territorialen Staatsbildung einherging. Demgegenüber werden in jüngster Zeit eher Widerstände, Bruchstellen und Grenzen der Konfessionalisierung betont, Zustände inter- und transkonfessioneller „Osmose“ hervorgehoben. Inzwischen erscheint die homogene Konfession zunehmend als Konstrukt; Konfessionalität wird als – oftmals durchaus schwankende und instabile – kulturelle Praxis beschrieben.

Der Band macht sich zur Aufgabe, einen Teilbereich dieser kulturellen Praxis näher in den Blick zu nehmen: Uneindeutigkeit und Verstellung. Bereits in der Reflexion der Zeitgenossen spielen Formen des ambigen Handelns sowohl im politischen wie im religiösen Diskurs eine große Rolle. Dem Höfling wird die Uneindeutigkeit in vielen Lebenslagen als geboten vorgestellt; und selbst die theologischen Traktate etwa der Jesuiten bieten eine aufwendige Kasuistik auf, um in bestimmten Fällen die Verstellung als notwendiges Übel hinstellen zu können. Dennoch haftete konfessioneller Mehrdeutigkeit grundsätzlich etwas Suspektes an. Das Auseinanderdriften von äußerem Handeln und innerer Überzeugung warf die grundsätzliche Frage auf, wie weit konfessionelle *dissimulatio* bei innerer *reservatio mentis* gehen dürfe. Im Kern ging es dabei um die elementaren Fragen nach dem Verhältnis zwischen äußerer Praxis und innerem Glauben, Kultus und Dogma, sichtbarer und unsichtbarer Kirche, Körper und Seele.

Mit Beiträgen von Lorenz Baibl, Philippe Büttgen, Jean-Pierre Cavaillé, Kaspar von Greyerz, Jürgen Macha, Jan-Friedrich Mißfelder, Johannes Müller, Sebastian Neumeister, Andreas Pietsch, Matthias Pohlig, Maurus Reinkowski, Martin Scheutz, Barbara Stollberg-Rilinger, Friedrich Vollhardt, Alexandra Walsham, Karin Westerwelle und Christian Windler.